

72. Internationale Gedenkfeier – Reden

Ing. Markus Siller (Bürgermeister von Ebensee)

Sehr geehrte Damen und Herren!

Als Bürgermeister der Marktgemeinde Ebensee darf ich Sie alle sehr herzlich willkommen heißen.

Mein besonderer Gruß gilt:

- den anwesenden ehemaligen Häftlingen dieses Lagers bzw. deren Nachkommen,
- den zahlreichen Repräsentanten und Delegationen aller Nationalitäten und
- den Vertretern der Politik und des öffentlichen Lebens

Unsere Zusammenkunft möge unsere Verbundenheit ausdrücken und Zeichen unserer Freundschaft sein. Wir sind hier am KZ-Friedhof zusammengekommen um die Befreiung des KZ-Lagers Ebensee am 6. Mai 1945 zu feiern, aber auch um uns an die Grausamkeiten zu erinnern, die hier vor 72 Jahren tausenden Menschen angetan wurden.

Ich denke, es ist sehr wichtig, die hier geschehenen Verbrechen an der Menschlichkeit mit den Entwicklungen unserer heutigen Gesellschaft zu reflektieren.

„Wehret den Anfängen“ und „Nie wieder“ sind die an uns immer wieder überbrachten Warnungen der Generation, welche die Schrecken des zweiten Weltkrieges erleben musste.

Ich fürchte – viele „Anfänge“ haben in vielerlei Hinsicht bereits begonnen.

Wie oft am Tag werden wir mit Schreckensnachrichten konfrontiert?

Wirtschaftskrise, Arbeitsmarktkrise, Budgetkrise, Reallohnverlust, Finanzkrise, Energiekrise, Krise der EU, Nahost-Krise, Krieg in der Ukraine, Krieg in Afrika, Krieg in Syrien, Krieg im Irak, in den Kurdengebieten, IS-Terror, Flüchtlingskrise.

Permanent werden wir Menschen in unserer westlichen, demokratischen Gesellschaft verunsichert. Das Gefühl der Angst vor Arbeitsplatzverlust und Wohlstandsverlust macht sich breit.

Dazu kommen noch rechtspopulistische Parteien und machtgierige Autokraten, die nicht nur an sich überschaubare und lösbare Probleme unserer Gesellschaft dramatisieren, Vorurteile schüren, sich sogar ungeniert gezielter Falschmeldungen bedienen, um schlicht und einfach Hetze und Propaganda zu betreiben. Patriarchalische, narzisstische Demagogen bedienen sich religiöser Metaphern und versuchen sich als Retter der Nation zu inszenieren.

Ich meine zu beobachten: Wenn es es populistischen Parteien oder autokratischen „Bewegungen“ gelingt, sich mittels systematischer Hetze ausreichend demokratisch zu legitimieren, in direkter Folge sukzessive die Presse- und Meinungsfreiheit eingeschränkt wird. Als traurige Beispiele sind Russland und die Türkei zu nennen. Unliebsame Kritiker, Journalistinnen und Journalisten werden eingeschüchtert, weggesperrt, und im schlimmsten Fall gezielt getötet. Russland und die Türkei sind mittlerweile Unrechtsstaaten, Diktaturen, Führernationen, Nationen die sich im Krieg mit ihren Minderheiten und Nachbarländern befinden.

Diktaturen als Regierungsform schienen in Europa überwunden. Nach dem zweiten Weltkrieg war man sich der Gefahr von kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Nationalstaaten bewusst. Die Zusammenarbeit von 6 Ländern mündete in die Europäische Union mit 28 Mitgliedsstaaten. Die wichtigste Absicht dahinter war immer die Friedenssicherung. Der Traum von einer großen, starken, weltoffenen, demokratischen europäischen Wertegemeinschaft schien Realität geworden zu sein.

Mit dem 2016 mit 52% der Wählerstimmen beschlossen Austritt Großbritanniens aus der Europäischen Union, ist der Annäherungsprozess zumindest vorerst gestoppt. Wie lange werden Ungarn und Polen noch Teil der Europäischen Union sein? Wie wird sich die Europäische Union weiterentwickeln?

Die nationalistischen Ideen sind mit der französischen Front National, der deutschen AFD und natürlich auch der österreichischen FPÖ im 21. Jahrhundert wieder erstarkt. Österreich ist nur sehr knapp ein nationalkonservativer Präsident erspart geblieben.

Ich bin der Meinung, der Geist und die Ideologie des Chauvinismus ist wieder auferstanden. Eine der bösen Wurzeln, der Ursache von Millionen Toten.

Ich denke, wir alle hier wollen in Frieden miteinander leben. Frieden ist das Fundament für Wohlstand, unabdingbar für das Überleben der Menschheit.

Unser Gesellschaftssystem ist noch nicht perfekt. Es liegt an uns, unsere Gesellschaft laufend zu verbessern, gerechter und solidarischer zu formen, für eine umfangreiche humanistische Bildung der Menschen zu sorgen. Sich einzusetzen für ein friedvolles, wohlhabendes, starkes, demokratisches und solidarisches Europa.

Mit Gedenkveranstaltungen wie dieser hier - werden wir die Gefahr von faschistischen Ideen für die kommenden Generationen wach halten.

Wir nehmen die Mahnung und Aufforderung der Nachkriegsgeneration ernst!

Wehret den Anfängen!

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Robert Menasse (österreichischer Schriftsteller)

Sehr geehrte Damen und Herren,
die Jahrestage der Befreiung der nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager sind Freudentage und zugleich Gedenktage. Ich habe allerdings den Eindruck, dass sich seit einigen Jahren immer größere Sorgen in die Freude mischen und immer mehr Bedenken in das Gedenken.

Es finden beängstigende Entwicklungen statt, die in manchen Symptomen an Zeiten gemahnen, die doch seit mehr als siebenzig Jahren durch den Schwur „Nie wieder!“ gebannt sein sollten.

Offenbar war das „Nie wieder!“ zu abstrakt, um zu verhindern, dass ganz konkret eine Ideologie wieder auflebt, die Europa schon einmal in Schutt und Asche gelegt und Millionen Opfer gefordert hat: nämlich der Nationalismus als politisches Heilsversprechen. Wir erleben seit einigen Jahren, dass politische Parteien und Strömungen immer stärker werden, die den politischen Konsens der Nachkriegszeit und das europäische Friedens- und Einigungsprojekt in Frage stellen und mit nationalistischen Parolen Stimmung machen und Stimmen sammeln. Wir wissen, dass diese politischen Bewegungen scheitern werden. Wir wissen das, weil wir die historische Erfahrung haben. Sie sind schon einmal gescheitert und besiegt worden. Und wir wissen es, weil wir nicht gestrig sind, sondern Zeitgenossen, die ihre Lebenswelt und die Zukunft, mit einem Wort: die globalisierte Welt, gestalten wollen. Und Globalisierung bedeutet nichts anderes, als die Aufhebung der nationalen Grenzen, der nationalen Souveränität, der nationalen Ökonomien. Alles, aber wirklich absolut alles, was Ökonomie, Politik und Gesellschaft heute im Grundsätzlichen definiert, ist längst transnational geworden: von der Wertschöpfungskette über die Finanzströme, die Produktion und Verteilung der Nahrungsmittel bis hin zu den Problemen mit Ökologie, der Terror, die Angriffe auf Datenschutz und Bürgerrechte durch das Internet. Nichts davon kann innerhalb nationaler Grenzen politisch geregelt oder außen an nationalen Grenzen abgehalten werden. Deshalb werden die Nationalisten wieder scheitern. Aber diese Gewissheit ist kein Trost. Denn zwischen unserem Wissen heute und ihrem Scheitern in Zukunft befindet sich eine Zeitspanne, in der es wieder zu unzähligen Opfern kommen kann und einmal mehr zur Zerstörung der europäischen Zivilisation.

Wer den Wählern Heil durch „nationale Lösungen“ verspricht, wird scheitern - aber was werden die Menschen dann sagen? Sie werden sagen: dieser Politiker war nicht konsequent genug, wir brauchen konsequentere Nationalisten. Aber auch diese werden scheitern. Was wird die Folge sein? Die Forderung nach einem noch radikaleren, konsequenteren Nationalismus? Das ist genau die politische Spirale, die im Faschismus endet, in einer Konkurrenz der Nationen, die zu Feindschaften zwischen den Nationen führt, schließlich zum Untergang des Europäischen Friedensprojekts und zur Aufhebung des allgemeinen Rechtszustands Europas.

Sehr geehrte Damen und Herren, es tut mir leid, wenn ich das so undiplomatisch sagen muss: Angesichts dieser Entwicklung ist die Gebetmühle keine Rettung. Wir können noch so oft „Nie wieder!“ sagen, wir können noch so oft auffordern „wachsam zu sein“, wir können noch so oft wiederholen „Wehret den Anfängen!“, wir können noch so oft dazu aufrufen, „die Erinnerung wachzuhalten“ und „aus der Geschichte zu lernen“, wir können noch so oft fordern, die „Erfahrungen der Zeitzeugen an nächste Generationen weiterzugeben“, wir können noch so oft nicken, wenn der Ruf ertönt: „Niemals vergessen!“, wir können die Gebetmühle immer so weiter drehen – aber es hat sich in den letzten Jahren erwiesen, dass wir mit diesen Sonntagsreden zwar die Sonntage beherrschen, aber nicht die Realpolitik von Montag bis Freitag, die immer weicher und nachgiebiger wird gegenüber den Parolen und Forderungen der Nationalisten.

Ich weiß, dass Reden bei diesem Anlass nach dem Prinzip funktionieren: „Das ist kein Ort für Sachlichkeit, hier muss ich persönlich werden!“ Das heißt, ich muss Betroffenheit zeigen, am besten familiengeschichtlich begründet, von Ihnen und Ihrer Anwesenheit berührt und Sie berührend. Dazu gehört natürlich eine Portion Pathos – weil sich die Gefühle eines empathischen Menschen an einem Ort wie diesem kaum ohne Pathos zeigen können. Glauben Sie mir: Eine solche Rede könnte ich halten, ehrlich und mit authentischen Tränen. Ich habe auch die passende Familie, die ich zur Beglaubigung hier vorführen könnte. Und dann?

Dann kommt in einem Jahr der nächste, der mahnt. Und die Mahnung wird dann noch weniger erhellend sein, weil die Zeiten wieder ein bisschen finsterner geworden sein werden. Und sehr bald ist die Kurbel an der Gebetmühle ausgeleiert.

Halten Sie mich bitte nicht für empathie- und respektlos, wenn ich also meine Gefühle hintan stelle und sehr sachlich werde. Bitte verstehen Sie meine Sachlichkeit als Ausdruck meines Respekts und meiner Sorgen.

Wenn wir an die Verbrechen der Nationalsozialisten denken, wenn wir an Tagen wie diesem der Opfer gedenken, der Toten, jeder ein einzigartiges und unwiederholbares Leben, das vernichtet wurde und verschwunden ist im Abstraktum einer unvorstellbaren Zahl, der Gefolterten, der zerbrochenen Seelen, der Hungernden, der Verratenen, der im falschen Rock Dienenden und Kriechenden, der in die Obdachlosigkeit Gebombten, der zahllosen Menschen auf Flucht und Asylsuche und der „Displaced Persons“, der größten Migrationsströme seit der Völkerwanderung – wenn wir all der Opfer gedenken, dann ist es doch erstaunlich, dass der Konsens, dies möge „Nie wieder!“ geschehen, heute plötzlich in Frage gestellt scheint. Aber stimmt das wirklich? Ich glaube nicht, dass irgendeiner wirklich diese Zeit mit all ihren Konsequenzen zurück haben will. Und doch wählen in ganz Europa immer mehr Menschen politische Weltuntergangster, Nationalisten, die offen mit faschistischen Symbolen kokettieren. Es interessiert mich eigentlich nicht, ob all diese Wähler wirklich Faschisten sind, es ist schauerlich genug,

dass sie kein Problem mit faschistischen Parolen und Symbolen haben. Und zugleich halte ich für möglich, dass sie ehrlich nicken und zustimmen, wenn Ihnen, in Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus, gesagt wird: Nie wieder!

Das heißt, ganz sachlich betrachtet, dass es offenbar nicht gelungen ist, dieses „Nie wieder!“ in seiner ganzen Bedeutung zu kommunizieren. Viele Menschen denken bei „Nie wieder!“ an „Nie wieder Krieg, nie wieder Konzentrationslager, nie wieder Leichenberge!“. Das alles will wirklich keiner, aber sie denken nicht daran und verstehen nicht, dass mit „Nie wieder!“ zunächst und vor allem eine Politik gemeint ist, die zu diesen Verbrechen führt, auch wenn sie vielleicht gar nicht gewollt sind und jedenfalls nicht angekündigt werden. Ich muss Ihnen die Namen der nationalistischen Führerfiguren in den europäischen Staaten nicht nennen, Sie wissen, wer gemeint ist, jedenfalls hat noch keiner verlangt, wieder Lager einzurichten. Oder doch?

Damit sind wir beim nächsten Mantra unserer Gedenk- und Mahnarbeit: „Wehret den Anfängen!“ Ja, bitte, unbedingt. Aber: wenn wir da und dort glauben, Symptome zu erkennen, die besorgniserregend sind – genügt es wirklich, diese Symptome zu bekämpfen? Das ist die politische Karikatur von Schulmedizin, wo ganzheitliche Medizin notwendig wäre. Mit knapper Not verhindert zu haben, dass ein Politiker mit der nationalsozialistischen Kornblume im Revers das höchste Amt im Staate erobert, ist kein Triumph, keine Abwehr eines Anfangs, wenn dieser Politiker sich nun mit dem zweithöchsten Amt im Staate begnügen muss, nämlich einer der drei Parlamentspräsidenten zu sein. Die Frage ist doch: was sind die Ursachen dieser Symptome, was am gesamtgesellschaftlichen Zustand führt dazu, dass eine Dynamik entsteht, die zu solcher politischen Repräsentanz führt. Es ist offenbar nicht gelungen, die ganze Bedeutung dieses „Wehret den Anfängen!“ zu kommunizieren, nämlich dass es da um ein Gegensteuern gegen gesellschaftliche Entwicklungen geht, und nicht bloß um die manchmal glückende Verhinderung einzelner Personen, die diese Entwicklungen repräsentieren. Wie konnte dies trotz all unserer Mahnungen und Gedenken vergessen werden?

Damit sind wir beim dritten Mantra unserer Gedenkkultur: „Niemals vergessen!“ Ich glaube ehrlich gesagt nicht, dass es eine Anzahl von Menschen in erfassbarer Größe gibt, die vergessen hat, was sie über die Nazi-Verbrechen gelernt und erfahren hat. Aber ich glaube sehr wohl, dass mehr als die absolute Mehrheit der Menschen nie gehört hat, was die Konsequenzen waren, die aus den Erfahrungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gezogen wurden. Es ist also, sachlich betrachtet, nicht gelungen, zu kommunizieren, was nicht vergessen werden dürfe. Nach der Befreiung von der Nazi-Herrschaft haben die Überlebenden, die Heimkehrer aus dem Exil, die Helden des Widerstands und die Umerzogenen im Westen ihre Staaten wieder aufgebaut. Aber das war nicht alles. Eine Generation weitsichtiger Politiker und Visionäre hat sich die Frage gestellt, wie man politisch verhindern könne, dass sich das Geschehene wiederholt. Und sie sind zu folgendem Schluss gekommen: es war der Nationalismus, der Europa zerstört und zu den größten Verbrechen gegen die Menschlichkeit geführt hat. Der Aufbau eines nachhaltig friedlichen Europas könne also nur durch die Überwindung des Nationalismus gelingen. Das war die Grundidee des europäischen Einigungs- und Friedensprojekts: Die Überwindung des Nationalismus, letztlich der Nationen, und die Herstellung eines gesamteuropäischen Rechtszustands auf der Basis der Menschenrechte. Die Menschenrechtskonvention, nach dem Krieg 1948 von der UNO als unverbindliche Empfehlung ausgerufen, ist in einer erweiterten europäischen Fassung Bedingung für den Beitritt in die Europäische Union, über ihre Umsetzung und Beachtung wacht der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg. Man kann so weit gehen, zu sagen: die europäische Idee, die vorläufig zur heutigen Europäischen Union geführt hat, ist in den Konzentrations- und Vernichtungslagern der Nazis entstanden: Die Opfer kamen aus allen Ländern Europas, sie trugen alle dieselbe gestreifte Kleidung, sie lebten alle im Schatten desselben Todes, und sie alle hatten, so sie überlebten, denselben Wunsch, nämlich die für alle Zukunft geltende Garantie der Anerkennung der Menschenrechte. Nichts in der Geschichte hat die verschiedenen Identitäten, Mentalitäten und Kulturen Europas, die Religionen, die verschiedenen so genannten Rassen und ehemals verfeindeten Weltanschauungen so verbunden, nichts hat eine so fundamentale Gemeinsamkeit aller Menschen geschaffen wie die Erfahrung der Lager. Die Nationen, die nationalen Identitäten, das war alles hinfällig, ob Spanier oder Pole, Italiener oder Tscheche, Österreicher, Deutscher oder Ungar, das war alles hinfällig, die Religion, die Herkunft, das alles war aufgehoben in einer gemeinsamen Sehnsucht, dem Wunsch zu überleben, und dem Wunsch nach einem Leben in Würde und Freiheit. Das wurde, war, ist und bleibt die Grunderfahrung und die davon abgeleitete Idee des geeinten Europas, der Europäischen Union. Und das ist auch der Grund dafür, dass der erste Präsident der Europäischen Kommission seine Antrittsrede nicht in Brüssel, sondern in Auschwitz gehalten hat. Wer weiß das noch?

„Niemals vergessen!“ ist richtig und wichtig – aber wir haben irgendwann vergessen, dies dazu zu sagen: es geht uns nicht darum, in den Nationen die Nationalisten zu kritisieren und zu verhindern, sondern darum, den Nationalismus an der Wurzel zu packen und die Nationen zu überwinden.

Niemals vergessen: der Nationalismus hat Europa in Schutt und Asche gelegt und letztlich die ganze Welt destabilisiert. Niemals vergessen den Satz von Stefan Zweig: „Der Nationalismus hat die europäische Zivilisation zerstört!“ Niemals vergessen: Das europäische Friedensprojekt wurde begründet als Konsequenz aus den Erfahrungen mit dem Nationalismus, mit dem Zweck und der Absicht der Überwindung der Nationen. Niemals vergessen: Nationen sind nicht vereinbar mit der Idee der Unteilbarkeit der Menschenrechte – denn: Nationen fordern ihren möglichst großen Anteil an den Ressourcen der Welt gegen die Begierden der anderen. Aber die Menschenrechte sind kein magischer Kuchen, von dem jeder das größte Stück bekommen kann. Niemals vergessen: Nur das europäische Friedensprojekt beruht als Idee und realpolitischer Anspruch auf der Unteilbarkeit der Menschenrechte. Niemals vergessen: „Nie wieder!“ ist nur durch ein geeintes, nachnationales Europa gewährleistet. Niemals vergessen: „Wehret den Anfängen!“ bedeutet kompromisslosen politischen Widerstand gegen all diejenigen, die die Entwicklung einer freien nachnationalen Europäischen Republik boykottieren.

Das alles haben wir schon lange nicht mehr dazu gesagt, wenn wir „Niemals vergessen!“ gesagt haben. Das haben WIR vergessen!

Sehr geehrte Damen und Herren! Das Mantra „Nie wieder!“ beinhaltet etwas philosophisch sehr Kompliziertes. Die von Menschen besiedelte Welt existiert nur als geschichtliche und ist nur als geschichtlicher Prozess vorstellbar, das heißt, dass alles, was einen Anfang hat, auch zu einem Ende kommt. „Nie wieder!“ aber ist ein Versprechen auf Ewigkeit. Doch wenn die letzten Zeitzeugen gestorben sind, die letzten, die beglaubigt durch ihre Biographie Zeugnis ablegen können, dann ist diese Ewigkeit zu ihrem Ende gekommen. Mit dem letzten Zeitzeugen wird die ganze Epoche begraben – entschuldigen Sie bitte, wenn ich das so gerade heraus sage - und diese Epoche wird für die nächsten Generationen historisch so weit entfernt und ins Mythische abgesunken sein, wie die Zerstörung Trojas.

Unsere Herausforderung ist also nicht nur, immer wieder zu erzählen, was geschehen ist, daran zu erinnern, welche Konsequenzen daraus gezogen wurden, sondern eine noch viel kompliziertere: nämlich zu verhindern, dass die Ewigkeit zu Ende geht! Das ist nun unsere vertrackte Aufgabe: Zu verhindern, dass am Ende es auch nur eine Epoche der Geschichte war, eine Erzählung aus der Geschichte, was doch für alle Zukunft eine Lehre aus der Geschichte sein sollte.

Das wird nur gelingen, wenn wir die Konsequenzen, die vor siebzig Jahren gezogen wurden, immer wieder aufs Neue als noch unerfüllten konkreten politischen Anspruch an die Zukunft formulieren: Wir wollen ein geeintes nachnationales Europa als Schutz vor nationalistischen Wiedergängern!

Das heißt aber auch, dass es mit dem Wiedererkennen von bedenklichen Symptomen und der Warnung davor nicht getan ist. Wir müssen erkennen, was neu ist und uns damit auseinandersetzen, auch wenn da unsere alten Mantras nicht funktionieren. Zum Beispiel der neue Antisemitismus. Wir haben uns immer mit der Zähmung des klassischen Antisemitismus beschäftigt – und haben es heute mit einem importierten Antisemitismus zu tun, der durch die Migration aus den arabischen Ländern und den politischen Islam nach Europa gekommen ist. Zugleich wendet sich der klassische Antisemitismus jetzt strukturident gegen neue Feindbilder: nicht mehr gegen Juden, sondern gegen Moslems und Flüchtlinge. Es ist derselbe Mechanismus zur Herstellung nationaler Wir-Gruppen, nur mobilisiert er jetzt nicht einen latenten Antisemitismus, sondern eine virulente Islamophobie und Fremdenangst. Das müssen wir verstehen, und das ist zugleich die Falle: Wir müssen den Antisemitismus dort, wo er sich jetzt zeigt, bekämpfen, ohne die Islamophoben zu bestärken, für die die Moslems die neuen Juden sind, und wir müssen den Rassismus in Gestalt des Antiislamismus bekämpfen, ohne zu Verharmlosern des politischen Islam zu werden.

Wir feiern heute den Jahrestag der Befreiung. Wir feiern einen Triumph über ein verbrecherisches Regime und Gedenken der Opfer. Aber - Niemals vergessen: Es ist mehr zu tun als zu mahnen!

Ich wünsche Ihnen allen ein langes Leben!

Max R. Garcia (Überlebender, USA)

Aus gesundheitlichen Gründen musste Herr Max R. Garcia seine Reise nach Europa kurzfristig absagen. Daher wird seine Rede von Kathrin Quatember vorgelesen.

Meine Damen und Herrn, offizielle Delegationen, Jugendliche aus ganz Europa. Ich bin aus San Francisco, Kalifornien hier hergekommen. Im Juni werde ich 93 Jahre alt, das ist kein Irrtum. Ich bin zurückgekommen, um meine Mithäftlinge zu ehren und an sie zu erinnern, die von den Nationalsozialisten hier ermordet worden sind.

Es ist für mich sehr schmerzhaft, weil meine jüngere Schwester, Sieni, als erste unserer Familie kurz nach ihrem 16 Geburtstag ermordet wurde. Sie wurde am 10. Dezember 1942 in Auschwitz vergast.

Ihr „Verbrechen“ war, dass sie als Jüdin geboren worden war. Meine Eltern wurden in Sobibor in der Gaskammer ermordet, am 16. Juli 1943, dem Geburtstag meiner Mutter.

Darf ich Sie bitten, sich für eine Schweigeminute zu erheben. Ich möchte an alle erinnern, die hier starben. Sie wurden durch Zwangsarbeit ermordet, die der NS- Kriegsrüstung diente.

Ich fand Zuflucht bei der Familie Boas in Ost-Amsterdam, einem Arbeiterbezirk. Jaap war Jude, ein Diamantenschleifer wie mein Vater. Jaaps Frau war Nichtjüdin. Sie und ihre Kinder mussten deswegen auch keinen gelben Stern auf der Oberbekleidung tragen. Wie krank war doch die Nazi-Ideologie.

Zu meinem 19. Geburtstag besuchten mich meine Eltern. Ein paar Tage später bemerkte der Sohn der Familie Boas ein schwarzes Auto vor dem Haus. Ich versteckte mich vor der Gestapo am Dachboden. Das Haus der Familie Boas war nicht mehr sicher, deswegen vermittelte mir Frau Boas eine sichere Adresse, gab mir Kleidung, eine gefälschte Identitätskarte und Geld. Ich ging zum Haus meiner Tante. Ich wollte mit meinem Fahrrad in die Schweiz flüchten. In dieser Nacht wurde ich verhaftet. Ein älterer Stadtbewohner hatte mich verraten und erhielt von der Polizei 25 Gulden.

Ich kam auf das Polizeirevier. Sie wollten wissen woher die falschen Papiere stammten, aber ich wusste es nicht. Deswegen wurde ich geschlagen. Am nächsten Morgen brachten sie mich zum Jüdischen Theater, das zum Sammellager für Juden umfunktioniert worden war. Wieder Schläge durch die „Grüne Polizei“, eine SS- Einheit. Dann kam ich ins Lager Westerbork, ein Transitlager für Juden. Man teile mich einem Strafblock zu, weil ich die Kooperation verweigert hatte. Nach einer Woche oder etwas länger, ich weiß es nicht mehr genau, musste ich meine Sachen packen, man brachte mich zum Bahnhof und in Viehwaggons begann für uns „kriminelle Juden“ die Fahrt ins Ungewisse. Der Boden des Waggons war mit Stroh bedeckt und in der Mitte stand ein Blechkübel, unsere Toilette. Wir wurden streng bewacht, keine Fenster im Wagen, nur Stroh. Die

Schiebetüren wurden geschlossen, ein Pfiff der Lokomotive und wir fuhren los. Niemand hatte uns gesagt wohin. Als sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, sah ich wer meine „Mitreisenden“ waren: Familien mit Kindern, alte Menschen, junge Paare und Teenager so wie ich. Ich war noch nie in einem Zug gewesen, nur in Amsterdam in den Straßenbahnen.

Die Fahrt dauerte 3 Tage und Nächte. Wir stoppten mehrmals und zwei junge Männer mussten den Kübel ausleeren. Männer und Frauen, älteren musste geholfen werden, verrichteten am Kübel ihre Notdurft. Es gab natürlich kein Toilettenpapier.

Nach der Ankunft, mitten in der Nacht, wurden die Türen geöffnet und Männern in gestreiften Uniformen mit gestreiften Mützen erwarteten uns. Niemand konnte etwas verstehen, wir sprachen nur Holländisch, manche ein wenig Jiddisch. Niemand verstand Deutsch. „Männer dorthin, Frauen auf die andere Seite, Gepäck zurücklassen, es wird nachgeliefert“. Wir mussten in 5er Reihen antreten. Vor jeder Reihe stand ein Tisch, an ihnen SS Männer, die mit einem Zeichen des Daumens uns den Weg wiesen.

Der Platz war hell erleuchtet, furchtbarer Lärm bellender Hunde, schreiender SS Männer und der Kapos empfing uns. Ich kam glücklich durch diese Prozedur und mit Lastwägen brachte man uns ins Lager. Rundum Wachtürme und bewaffnete SS Männer. Wir wussten immer noch nicht, wo wir waren. In einem Gebäude mussten wir uns ausziehen, die Kleidung bis auf Schuhe und Gürtel warfen wir auf einen Haufen in einer Ecke, auch die Uhren, Ringe, Geldbörsen, alles. Wir saßen in dem Raum und erhielten eine Karte mit einer Nummer und einem „Gestreiften“ musste ich meinen linken Unterarm hinreichen, der diese Nummer auf meinen Arm tätowierte. Und dort ist sie bis heute.

Wir mussten unsere Namen, Adressen, Namen der Eltern und den Beruf auf die Karte schreiben. Während ich da saß kam mir zu Bewusstsein, dass sie hier wohl keinen Diamantenschleifer brauchen würden. Im Streit mit meinem Lehrherrn in der Diamantenschleiferei in Antwerpen hatte ich einmal aus Zorn gerufen, ich würde lieber Architekt werden. Es gab in der Folge eine Auseinandersetzung mit meinem Vater und er wollte wissen, woher ich die Idee hätte. Ich sagte, dass ich in Amsterdam die wunderschönen Kanäle und Gebäude betrachtet habe und deswegen Architekt werden möchte. Ich war 14 Jahre alt.

Ein Jahr später, 1939, kehrten wir nach Amsterdam zurück. Mein Vater sah die Kriegsgefahr kommen. Im Juni wurde ich 15 und mein Vater erlaubte mir zu rauchen. Ich hatte verschiedene Gelegenheitsjobs und wollte gerade in einem Reisebüro anfangen. Es war der 3. September 1939, als England und Frankreich dem Deutschen Reich den Krieg erklärten. Mein Chef meinte, in Kriegszeiten würde niemand reisen, sodass ich den Job nicht antreten konnte.

In Amsterdam hatte mein Vater eine Wohnung an der Ostseite der Amstel gefunden. Ich erhielt von ihm den verantwortungsvollen Auftrag, den Transport unserer Möbel von Antwerpen nach Amsterdam zu begleiten. Am 10. Mai 1940 brach die Hölle los. Deutschland marschierte in Holland, Belgien, Luxembourg, Dänemark und Norwegen ein. Holland kapitulierte nach 5 Tagen und die königliche Familie floh nach England und Kanada.

Ich sah die Nazis beim Einmarsch in Amsterdam auf der Berlage Brücke nahe unseres Hauses. Auf der Brücke standen hunderte holländische Nazis in ihren schwarzen Uniformen, die die Deutschen mit dem Hitlergruß empfingen. Am nächsten Tag fand man viele von ihnen tot in den Kanälen treiben. Ein paar Tage später fuhr ich mit dem Rad nach Rotterdam und sah die Auswirkungen der Zerstörung.

Mein Vater erhielt die Aufgabe eines Verdunkelungswartes. Er musste kontrollieren, ob alle Fenster wegen der zu erwartenden englischen Fliegerangriffe verdunkelt seien. Meine 1 ½ Jahre jüngere Schwester Sieni fand Arbeit beim Flickern von deutschen Uniformen, ganz in der Nähe des neu erbauten Jüdischen Krankenhauses.

Nichts geschah, außer Lebensmittelrationierungen und eine Ausgangssperre ab 8 Uhr abends. Die Nürnberger Gesetze wurden eingeführt und Juden in öffentlichen Einrichtungen und Ärzten wurden entlassen. Ab Juni 1942 mussten wir den Judenstern tragen mit der Aufschrift „Jood“. An einem Samstag wurden die ersten Juden vor der Portugiesischen Synagoge verhaftet, nach Mauthausen deportiert und dort ermordet. Meine Eltern erhielten eine Arbeitserlaubnis in einem Industriebetrieb und waren von den Verhaftungen vorerst geschützt. Bald darauf übernahmen österreichische SS Leute die Verwaltung. Das waren fanatische Antisemiten.

Nun erzähle ich über Auschwitz. Vielleicht mehr, als Sie von anderen gehört haben. Ich kam dort am 26. August 1943 an. Nach der Aufnahme-prozedur gingen wir zu den Duschen. Die Schuhe und der Gürtel waren uns geblieben. Wir wurden geschoren, Kopf, Achsel- und Schamhaare. Die heiße Dusche verbrannte manchen die Haut. Dann wurden wir an den rasierten Körperpartien mit Lysol eingerieben und wir erhielten Hosen, Jacken und eine Mütze. Wir wurden auf Lastwagen verladen und man brachte uns nach BUNA, einige Kilometer vom Stammlager entfernt. Dort produzierten die I.G. Farben Kunstgummi. Wir erhielten einen Löffel und eine Blechschüssel für die Suppe, Kaffee oder Tee. Die Holländer hielten sich zusammen, sie waren alle älter als ich. Ich hielt mich fern und brach in Tränen aus. Es war alles zu viel für mich.

Ein anderer junger Mann erbarmte sich meiner und begann mit mir zu sprechen. Ich verstand seine Sprache nicht. Nach einer Weile fanden wir einen Weg miteinander zu kommunizieren und er erklärte mir: „Wenn du überleben willst, dann musst du deine Nummer am Arm in Deutsch und Polnisch aussprechen können, wenn du gerufen wirst. Das erspart dir eine Menge Schläge. Und iss dein Brot langsam und ein letztes: Halte dich von den anderen Holländern fern. Die werden wahrscheinlich alle in den elektrischen Zaun gehen.“ Ich nahm mir das zu Herzen und lernte als erstes meine Nummer in Deutsch und dann in Polnisch. Ich sah den Burschen nie mehr, aber er entfachte in mir einen starken Lebenswillen.

Nächsten Morgen wurde ich einem Kommando zugeteilt, das Betonziegel zu den Mauern tragen musste. Eine schwere Arbeit. Nach einigen Tagen färbte sich der Mittelfinger meiner rechten Hand grün und gelb und ich meldete mich krank. Mit anderen Häftlingen brachte man mich zum Stammlager zurück. Ein Doktor untersuchte den Finger und ich musste in den Krankenbau für ansteckende Krankheiten. Die Nazis hatten panische Angst vor Seuchen. Nach einigen Tagen wurde ich einem

Reinigungskommando zugeteilt, das um die Blocks und zwischen den Zäunen sauber machen musste. Kurz darauf musste ich mich in der Zimmerei melden. Die Nazis hatten meine Karte gelesen, auf die ich „Architekt“ geschrieben hatte.

Der Winter kam und mein Kommando war unter Dach und es war warm und unsere Aufseher waren Zivilarbeiter. So überdauerte ich den Winter. Dann kam ich zur Dachreparatur. Ich wollte mich erst beschweren, bekam aber eine Ohrfeige von einem SS Mann, sodass ich eine geschwollene Backe hatte. Der Winter hatte den Dächern zugesetzt und wir mussten sie reparieren. Die Sonne wärmte uns und ich zog meine Jacke aus. Es dauerte nicht lange und ich erkrankte an Lungenentzündung. Ich kam wieder in den Krankenbau und ein Arzt saugte mit einer Injektionsnadel 2x täglich die Flüssigkeit aus meinem rechten Lungenflügel.

Ich kam in Block 9, gegenüber einem Frauenblock, in dem medizinische Experimente an Frauen durchgeführt wurden. Ich traf dort einen 5 Jahre älteren Holländer, ein in Amsterdam bekannter Trompetenspieler. Er wurde später Kapellmeister des Auschwitzzorchesters. Sein Name war Lex van Weren. Er hatte auch Lungenentzündung und wir wurden deswegen Freunde, weil alle holländischen Frauen mit ihm sprechen wollten. Durch den Zaun war eine Konversation nur durch Lippenlesen möglich. Im Gegensatz zu ihm hatte ich das gelernt, weil meine Tanten taub waren und ich es beherrschte. Die Frauen schmuggelten Tabletten zu unserem Block und waren interessiert, wie es uns nach einer Selektion ergangen war. Ich musste per Lippenlesen übersetzen.

Ich überlebte 4 Selektionen, eine bei der Ankunft, 3 weitere im Krankenrevier.

Nach überstandener Lungenentzündung kam ich auf meinen regulären Block zurück, aber ich bekam furchtbare Bauchschmerzen, die kaum auszuhalten waren. Ich meldete mich wieder im Revier und erhielt Aspirin, doch es half nichts. Der Häftlingssanitäter verständigte den SS Arzt, der Blinddarmentzündung diagnostizierte. Ich meinte, er würde mich nach Birkenau zur Ermordung in der Gaskammer überstellen, doch er ließ mich in den Krankenbau in den Operationsraum gehen.

Ich erhielt eine Spinalanästhesie. Im Operationssaal waren ich, der SS Arzt, der jüdische Häftlingsarzt und ein Häftlingssanitäter. Sonst niemand. Der jüdische Häftlingsarzt operierte, der SS- Arzt schaute nur kurz nach und verließ dann den Raum. Das war alles. Heute bin ich 93 Jahre alt und fühle mich wohl.

Lex van Weren, der Trompetenspieler, war inzwischen Chef des Auschwitzzorchesters. Der KAPO der Paketstelle wollte bei ihm Trompete lernen. Lex sagte unter der Bedingung zu, mich nach meiner Entlassung aus dem Revier in sein Kommando zu nehmen. Der KAPO willigte ein. Nach der Entlassung aus dem Revier kam ein Häftling normalerweise in sein altes Kommando zurück. In meinem Fall wurde ich, weil der KAPO das versprochen hatte, in die Paketstelle geschickt.

In der Paketstelle war ein kleines Büro eines SS Offiziers und ein großer Raum mit vielen Tischen und eine Platz zum Kochen. Ich fragte den KAPO nach meiner Aufgabe und er sagte nur: „Schau, dass der SS Mann zufrieden ist. Putz seine Stiefel, bring ihm Kaffee, halte sein Büro sauber, alles was dir einfällt.“

Nach einer Woche kam ich von einem alten Block in den für die Arbeiter in der Paketstelle. Ich erhielt einen separaten Schlafplatz in einem eigenen Raum, ein Bett, Tuchent, Kopfpolster, Sessel, eine verschließbare Toilette und elektrisches Licht mit einem Schalter. Ich musste nicht einmal um 4:30 früh beim Appell sein. Ein Paradies im KZ. Ich hatte genug Lebensmittel zur Verfügung. Ich ließ mir von der Schneiderei neue Kleidung anfertigen, Hosen, Hemden, Socken, Schuhe, einen Wintermantel, Mütze, Handschuhe, sogar Stofftaschentücher. Ich war ein reicher Häftling. Ich stand vor meinem Spiegel und wunderte mich über meine tolle Erscheinung. Wenn Himmler oder Hitler mich gesehen hätten, einen Juden, gekleidet wie ich, sie hätten einen Anfall bekommen.

Der Krankenbau war sehr nahe an der Paketstelle und einmal fragte ich den Häftlingsarzt, warum ich überhaupt operiert worden sei. Er sagte, er hätte bei Gelegenheit den SS Arzt gefragt und dieser habe ihm geantwortet: „Auf der Medizinuniversität hatten wir exzellente Lehrer, leider aber nur Lehrbücher in Schwarz/Weiß. Ich wollte einmal eine Blinddarmentzündung in wirklichen Farben sehen. Das war der Grund. Sonst nichts.“

Weihnachten 1944 kam näher. Meine Mitarbeiter hatten lauter rote Winkel und einige grüne Winkel, ich war der einzige Jude. Kurz vor Weihnachten meinte der KAPO der Paketstelle, wir sollten der Frau des Kommandanten ein Geschenk machen. Er schlug ein silbernes Kaffe- und Teeservice vor. Wir sammelten Lebensmittel und Süßigkeiten und kauften damit bei Bewohnern von Oswiecim, mit denen Kontakt hergestellt worden war, das Kaffeeservice. Auf einem Holzkarren brachten die Häftlinge der Paketstelle alles zum Haus des Kommandanten. Ich durfte nicht mit, denn es schien ihnen nicht klug zu sein, einen Juden mitzunehmen.

1945

Am Sonntag, dem 18. Jänner 1945 befahl man den letzten Häftlingen von Auschwitz, außer den Kranken, das Lager geordnet zu verlassen. Wir verließen das Haupttor um ein Uhr nach Mittag. Es schneite und der Schnee lag 15 cm hoch.

Wir von der Paketstelle hatten einen Holzkarren mit Lebensmitteln beladen, den wir aber selber ziehen mussten. Im Schnee wurde er uns zu schwer, sodass wir immer mehr Nahrungsmittel wegwerfen mussten. Die einzige Genugtuung, die wir dabei empfanden, war, dass die hungrigen SS Wachen herumliefen und für sich das Essen aufsammelten.

Während des Fußmarsches hörten wir Schüsse und sahen, wie Häftlinge, die nicht Schritt halten konnten, erschossen wurden. Am Abend lagerten wir abseits der Straße. Am Anfang hatte ich noch geflucht, weil ich Manteltaschen voller Lebensmittel hatte. Nun war ich froh, auch über den Mantel, die Handschuhe und den Schal. Aber es gab nichts zu trinken, alles war gefroren. Wir aßen Schnee.

Nach 6 Tagen waren wir in Gleiwitz in Südpolen, ein Bahnknotenpunkt. Die Reise war noch nicht zu Ende. In offenen Viehwaggons erreichten wir nach mehr als einer Woche das KZ Mauthausen. Es war eine Tortur. Oft standen wir in der bitteren

Kälte auf Nebengeleisen, um Militärzüge durchzulassen. Ich glaube, dass nicht mehr als 10% der evakuierten Häftlinge den Marsch und die Fahrt nach Mauthausen überlebt haben (Es sind keine genauen Zahlen bekannt. Insgesamt dürften von den 56000 aus Auschwitz in südlicher gelegene Lager weggetriebenen Menschen zwischen 9000 und 15000 nicht überlebt haben).

In Mauthausen standen wir vor der Entlausungsbaracke und wurden neu registriert, weil die Auschwitznummer hier nicht mehr gültig war. Unsere neue Nummer trugen wir als Armband oder um den Hals auf einer gestanzten Blechplakette. In der „Entlausung“ war ein „grüner“ KAPO, der mich, hätte nicht ein Häftling unseres Transportes interveniert, fast erschlagen hätte, als er meine tolle Kleidung sah. Nach der Behandlung mit Lysol blieben wir auf einem freien Feld in der furchtbaren Kälte, es war Ende Jänner 1945. Das war die sogenannte „Quarantäne“. Danach kam ich mit einem LKW-Transport ins Nebenlager Melk.

Wir mussten in einem Stollen arbeiten und ich blieb bei dem Häftling, der mir bei der Ankunft in Mauthausen vor den Schlägen gerettet hatte. Wir lebten in alten Militärbaracken aus dem Ersten Weltkrieg. Jeden Tag 12 Stunden Arbeit im Berg, abends zurück.

Wir waren ein paar Wochen in Melk, dann wurden wir zu Fuß zum Ufer der Donau getrieben, wo schon mehrere Lastenkähne warteten, die uns nach Linz brachten. Die Schifffahrt war ohne Ereignisse, außer dass es eine Toilette mit Papier gab, ein wahrer Genuss. Als wir in Linz ausgeladen wurden, erhielt jeder einen Laib Brot, nicht ein solches wie wir in Amsterdam gegessen hatten, aber immerhin. Mittlerweile ging ich in Holzschuhen, denn meine guten Stiefel von Auschwitz waren längst weg. Das machte das Gehen auf eisigen Straßen und Wegen natürlich nicht einfacher. Von Linz gingen, ja schleppten wir uns mehrere Tage bis nach Ebensee. Die Straße nach Ebensee war eng, am Ende durch zwei Tunnels, dann auf der Hauptstraße über die Traunbrücke, vorbei am Betonwerk und dann auf einer eisigen Schotterstraße aufwärts. Endlich kamen wir erschöpft am hölzernen Lagertor an.

Genau hier, wo Sie jetzt sitzen, war das Lager, die Häuser, an denen Sie vorbeigekommen sind und jetzt Menschen leben, da standen die Baracken. Wir lebten in Schlafkojen, zu viert in einem Bett, dreistöckig. In den Stollen arbeiteten wir in 12-stündigen Schichten Tag und Nacht, mit einem Lagerkommandanten, der einen auf Menschen trainierten Hund hatte und Häftlinge in Stücke riss. Das diente seiner Unterhaltung. Ich weiß, dass er in Deutschland zu lebenslanger Haft verurteilt wurde und dann Krebs bekam. Ich hoffe er hat so gelitten, wie er es verdient hatte. Er starb in Bayern 1973.

Meine Damen und Herren. Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Izchak Rosenbaum (Überlebender, Israel)

Mein Name ist Izchak Rosenbaum. Ich bin israelischer Staatsbürger und Holocaustüberlebender.

Ich habe 3 Kinder, 9 Enkel und 2 Urenkel. Ich bin mit meinen 3 Kindern hergekommen, um meine Eltern zu ehren, die von deutschen Soldaten ermordet wurden.

Mein Vater liegt hier mit hunderten anderen begraben. Meine Mutter wurde nach ihrer Ankunft in Auschwitz in den Gaskammern ermordet. Ihr Schicksal war, dass sie ein unbegleitetes Mädchen an der Hand hielt.

Ich wurde 1930 in Chust in der heutigen Ukraine geboren. Mein Vater besaß ein Elektrogeschäft und war in der örtlichen jüdischen Gemeinde aktiv. Er war einer der Gründer jüdischer Schulen, weil jüdische Kinder öffentliche Schulen nicht besuchen durften. Er organisierte auch eine Suppenküche für Bedürftige, die ihre Arbeit verloren hatten.

Im März 1944 übernahmen die Deutschen in Ungarn die Macht. Wenige Wochen später kam die GESTAPO nach Chust und die Deportationen in die KZ Lager begannen.

Am 5. Juni 1944, der Geburtstag meiner Mutter und mein 14. Geburtstag, wurden wir, Männer, Frauen und Kinder, in Viehwaggons verladen. Nach 4 Tagen unter furchtbaren Bedingungen erreichten wir Auschwitz. Die Türen wurden geöffnet und ein schreckliches Chaos und Schreien begann. Während der Selektion warnte mich jemand, ich sollte sagen ich sei 16. Das rettete mein Leben und ich konnte bei meinem Vater bleiben.

Es ist unmöglich, unser Leben in Auschwitz im Schatten der andauernd rauchenden Schornsteine zu beschreiben. Unsere Welt brach zusammen, trotzdem versuchten wir uns an das Leben zu klammern. Der furchtbare Geruch verbrannten menschlichen Fleisches hing in der Luft und jene, die es nicht mehr aushielten, liefen in den elektrischen Zaun.

Einige Wochen später am Weg zur Arbeit zerrte mich ein SS Mann mit Gewalt von meinem Vater weg. Seit diesem Tag sah ich meinen Vater nie mehr. Ich war allein.

1957 erhielt ich einen Brief von Dr. Hegedus, einem Freund meines Vaters, mit folgendem Inhalt:

„Ich erinnere mich, im Juni 1944 warst Du zusammen mit deinem Vater in Auschwitz. Als wir zur Arbeit marschierten, trennte Dich ein SS Mann von ihm. Ich werde das sorgenvolle Gesicht Deines Vaters nie vergessen, als Du verschwandest. Ich aber war mit ihm dann die ganze Zeit im KZ Melk. Wir schliefen nebeneinander, gingen zusammen zur Arbeit und teilten unser Brot. Ich sage Dir, Dein Vater war ein großartiger Mann und Du musst stolz auf ihn sein.“

Von Block 21 in Auschwitz wurde ich in das Dachauer Außenlager Mühldorf in Niederbayern gebracht. Das Lager war eben errichtet worden und es wurden Anlagen zur Produktion von ME262 Kampfflugzeuge gebaut.

Die Bedingungen waren schlecht und wurden von Tag zu Tag schlimmer. Ich trug den ganzen Tag 50kg schwere Zementsäcke. Im Winter wurde es noch schlechter und die Essensrationen wurden verringert. Unsere Schuhe und die Kleidung waren für Kälte und Nässe nicht geeignet. Meine Zehen erfroren und ich konnte nicht mehr zur Arbeit gehen. Ich kam in eine getrennte Abteilung im Lager für Rücktransporte nach Auschwitz. Ich erkannte jedoch sofort, dass ich zurück zur Arbeit musste. Ich meldete mich gesund und verwendete Papier von Zementsäcken, um meine Wunden zu verbinden. Täglich nach 12-stündiger Arbeit reinigte ich die Suppentöpfe in der Küche. Dadurch erlangte ich ein paar Esslöffel Haferbrei zusätzlich, indem ich die

Kruste von den Töpfen kratzte. Mit dem Winter kamen auch die Krankheiten: Läuse, Durchfall und Typhus. Immer mehr Menschen starben.

Ende April näherten sich die US Truppen. Die Häftlinge beider Lager in Mühldorf wurden auf einen Zug mit unbekanntem Ziel verladen. Wir hörten, dass wir nach Tirol gebracht und von SS Einheiten ermordet werden sollten. Den Zug nannte man „Todeszug“.

Nach 4 Tagen im Zug wurden wir irrtümlich von einem US Kampfflugzeug angegriffen. Ich war im Zug und überlebte. Kurze Zeit später kam die Befreiung durch US-Einheiten. Ich bin überzeugt, dass mein Glaube an Gott mich gerettet hat, aber auch die Erziehung meiner Eltern.

Nach einem Jahr erreichte ich Palästina. Mein Onkel, der schon dort war, kümmerte sich um mich.

Letztendlich fühlte ich mich in Israel zu Hause und begann ein neues Leben anzufangen. 40 Jahre sprach ich mit niemandem über meine KZ Erfahrungen. Ich kam zum Israelischen Militär und kämpfte im Unabhängigkeitskrieg. Dann studierte ich Elektrotechnik an der Technion (Technische Universität). Ich habe alles in meinem Leben genossen, war 62 Jahre glücklich verheiratet und habe eine Familie, auf die ich stolz bin.

Als meine Enkel zur Schule gingen, dachte ich, ich müsste nun meine Geschichte erzählen. Ich meldete mich und erzählte vor ihren Klassen und teilte meine Erinnerungen aus den KZ Lagern. Das war nach 40 Jahren und ich erzählte auch vor israelischen Soldaten in der Ausbildung.

Heute habe ich Ihnen erzählt, in Erinnerung an meine Eltern und Verwandten, die den Holocaust nicht überlebt haben. Ein Genozid, wie der an den Juden, darf nie mehr geschehen. Israel ist heute meine einzige Heimat.

Ich möchte abschließend auch Wolfgang Quatember danken, dass er mir half, das Grab meines Vaters zu lokalisieren und einen Stein mit dem Davidsstern dort aufzustellen.

Daniel Simon (Amicale de Mauthausen)

Heute am 6. Mai ist es 72 Jahre her, dass das Konzentrationslager Ebensee befreit wurde. Alle, die wir hier versammelt sind, kennen die dramatischen Ereignisse dieses 6. Mai: der Lagerkommandant hielt eine Ansprache und versuchte, die vor ihm angetretene Masse der Häftlinge zu überzeugen, in die Stollen zu gehen, weil ein Luftangriff drohe. Wir wissen um das einstimmige « NEIN » in allen Sprachen Europas, und kennen die Reaktion von Anton Ganz, der keine Möglichkeiten mehr hatte, die Häftlinge mit Gewalt in die Stollen zu bringen. Er verließ anschließend das Lager mit der gesamten SS. Die Erklärung für die Weigerung der Häftlinge war, dass das Internationale Komitee über eine mögliche Tötung der Häftlinge durch die SS informiert war: die Eingänge der Stollen waren mit Sprengstoff geladen, die Häftlinge sollte allesamt verschüttet werden, es sollte keine Überlebenden geben. Die Dramatik dieser Sache erkannte ein österreichischer Wachposten, Josef Poltrum. Er hatte das illegale Häftlingskomitee informiert. Dies ist die wahre Geschichte man mir immer über die Befreiung des Konzentrationslagers Ebensee erzählt hat.

Wir feiern somit einen wahren Moment der internationalen Solidarität, mit einbeziehend einen deutschen Soldat, gegen einen gemeinsamen Feind: das faschistische System, die xenophobe und kriegerische Ideologie der Nazis und die Leugnung der grundlegenden Menschenrechte. Dieser Krieg der hier mit der Befreiung eines der letzten Konzentrationslager geendet hat, ist nie, zumindest nicht im europäischen Raum, ein Konflikt von Nationalismen oder rivalisierenden Heimaten gewesen; er sei, jeder weiß das, ein gemeinsamer Kampf selbst in den Staaten, in denen alles entgegengestellt zu sein schien, gegen die Ideologie und die Dominanz der Nazis in Europa. Die Deutschen, die Österreicher, die Franzosen und ohne Zweifel alle Völker, sie sind sehr stark durch die zumachende Entscheidung getrennt worden: die internationale Solidarität hat nicht die über einstimmenden Menschen, die einen gegen die anderen gestellt. Die Männer und Frauen, die sich im Kampf gegen die neue politische Ordnung in ihrem eigenen Land engagiert haben, waren eine Minderheit und sie haben einen hohen Preis dafür bezahlt. Das war der Fall, ich glaube, dass man dies sagen kann, in den drei Ländern, die ich aufgezählt habe. Der Internationalismus ist keine instinktive Verbindung von allen, dies ist ein Erwachen der höheren Werte, ein Kampf gegen den Nationalismus, der immer bereit ist die Angst und den Hass der anderen zu verbreiten. Der Internationalismus, ist also nicht mehr nur Pazifismus oder naiver Mondialismus. Man muss wissen, was uns vereint, die Natur der Solidaritäten die wir als Bürger innerhalb aller Länder verkünden müssen.

Wir feiern hier dieses Jahr die Kraft des Eids von Mauthausen, ausgesprochen auf dem Appellplatz des Konzentrationslagers am 16. Mai. Wir tragen die Überzeugung von der wir alle die Erben sind: Es lebe die internationale Solidarität!

Heute ist es unmöglich sich über die Bedeutung unseres Treffens Illusionen zumachen. Natürlich richten sich unsere Gedanken nicht nur nach der Vergangenheit, aber nach unserer Welt, nach den europäischen, demokratischen Gesellschaften in denen wir leben. In euren Ländern, in meinem Land, und ich glaube in den meisten unserer Nationen, erschreckt der Kompass der Politik, gefährliche Dynamiken, die verführerisch scheinen erwähnen von Neuem den kriegerischen Nationalismus, die Xenophobie, den Rassismus. Es wird möglich, dass von neuem die vernichtenden Strömungen legal die Macht in Europa ergreifen, durch eine Stimmenmehrheit bei Wahlen. Die Schwäche der Politik in Demokratien, in Europa und anderswo ist erneut und ohne Zweifel eine Gefahr für unsere Erinnerungen und unsere grundlegenden Überzeugungen, wie niemals seit 1945.

Roberto Lepetit (ANED Mailand, Enkel von Hilda Lepetit)

Sehr geehrte Damen und Herren, guten Tag!

Der Verein ANED (Nationaler Verein ehemaliger KZ-Insassen Italiens), dem ich das Glück habe anzugehören, hat mich gebeten hier und heute vor Ihnen zu sprechen.

Ich heiße Roberto Lepetit und ich möchte über das Denkmal sprechen, das hinter mir steht, welches als Lepetit-Denkmal bekannt ist.

Die Errichtung dieses Denkmals ist meiner Großmutter Hilda Lepetit Semenza zu verdanken, die es hat in Auftrag geben wollen, um damit ihres Ehemannes Roberto, der ein Unternehmer der Pharmaindustrie war, zu gedenken. Er war in vorderer Stellung im Widerstand gegen Faschismus und Nationalsozialismus aktiv und wurde deshalb verhaftet und erst nach Mauthausen, dann in das Außenlager Melk und schließlich hier in das KZ Ebensee deportiert, wo er am 4. Mai 1945 starb, zwei Tage vor der Befreiung des Lagers durch die angloamerikanischen Truppen.

Ich erinnere mich noch sehr gut an die Erzählungen meiner Großmutter Hilda: Wie sie im Oktober 1945 nach einer Reise voller Hindernisse hierhin kam, um ihren Mann zu suchen und entdecken musste, dass er im Mai gestorben war. Man zeigte ihr den Ort, ein Massengrab, an dem anscheinend diejenigen begraben wurden, die in jenen Maitagen umgekommen waren.

Es war ein kalter, grauer und regnerischer Tag, ihr Gemüt voller Schmerz und Trauer, gedrückt durch die Öde des Ortes, die noch aufgewühlte Erde schlammig durch den andauernden Regen. Da kam ihr ein Gedanke direkt vom Herzen: „Ich möchte diese Erdschollen bedecken, ich will, dass wer darunter liegt geschützt sei und, soweit möglich, ein würdiges Grab bekommt.“

Ihre Erzählung vermochte es, dass ich mir Trauer, Schmerz und feuchte Kälte sehr gut vorstellen konnte.

Und so kam es, dass sie den befreundeten Architekten und Designer Gio' Ponti, dessen Schülerin sie gewesen war, bat, ein Denkmal in Erinnerung an jene zu konzipieren, die so viel Leid erlitten hatten.

Dies war nicht leicht, da es tausend bürokratische, logistische und organisatorische Probleme zu lösen gab, aber trotzdem konnte das Denkmal im Jahre 1948 mit einer sehr bewegenden Feier eingeweiht werden. Aus Italien kamen mehr als hundert Personen.

Dieses Denkmal sollte von Anfang an ein Ort sein, an dem man sich sammeln konnte, ein Ort für all diejenigen, die nicht vergessen, die Ihrer Toten jeder Nationalität, jeder politischer Ausrichtung oder Religion gedenken wollen. Ein Ort für alle.

Aus diesem Grund hat ANED letztes Jahr Gelder gesammelt, um das Denkmal renovieren zu lassen und viele Menschen haben gespendet! Nun übergibt unsere Familie, die Familie Lepetit, das Denkmal offiziell der ANED, damit der Verein sich auch in Zukunft seiner annehmen und seine Wahrung als kollektiven Gedenkort gewährleisten kann.

In unserer heutigen Zeit werden wieder nationalistische und fremdenfeindliche Ideen laut, es werden wieder Mauern und es wird Stacheldraht errichtet. Heute sind wir hier, um zu bezeugen, dass der Kampf derer, die im KZ gewesen sind noch nicht vorbei ist und dass wir ihn alle zusammen weiterführen werden, gegen neue Ungerechtigkeit und neue Gewalt!

Vielen Dank.